Die Gartenbauwirtschaft

Wirtschaftszeitung des deutschen Gartenbaues

Amtliche Zeitschrift für den Gartenbau im Reichsnährstand

Reichsnährstand

Blut und Boden

Hauptschriftleitung: Berlin SW 61
Yorckstraße 71 Fernruf F 6. 4406

Nummer 27 | Berlin, Donnerstag, den 4. Heumond (Juli) 1935 | 52. Jahrgang

Aus dem Inhalt: Der Mensch und die Pflanze — Schönheit der Arbeit — Blumenzwiebelbezug aus Holland — Vorschriften über Lieferung von Weichobst — Regelung der Preise und Preisspannen für Baumschulerzeugnisse — Anordnungen Nr. 8 und 9 der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft — Anordnung betr. Errichtung einer Saatgutstelle. Vom 26. Juni 1935 — Neuzeitliche obstbauliche Werbung durch die Tat — Brauchen unsere Obstbäume eine Ertragruhe? — Eine Erfahrung in der Bekämpfung der schwarzen Kirschenläuse — Obstbau und Schafhaltung — Der Sommer- oder Grünschnitt — Das deutsche Rosarium zu Sangerhausen — Haltbarkeit der Güteklassen, Sortierung und Schnittblumen — Eremurus — Tagung der Sondergruppe Araleen, Camellien und Eriken der Landesbauernschaft Hessen-Nassau — Wie beginne ich meine Sippen- und Ahnenforschung? — Erbkrankheiten im Erbbild, Erscheinungsbild — Persönliche Mitteilungen — „Planten un Blomen" die Niederdeutsche Gartenschau Hamburg 1935/36 — 2. Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur e. V. — Ergebnisse für Kühllagerung für Spargel — Gartenbau und Blumengeschäfte — Die Aufgaben der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft bei der deutschen Volksernährung — Anbau von Pflanzen zur Gewinnung von Grünmaterial — Lehrgang für Arzneipflanzenanbauer.

Der Mensch und die Pflanze

Vortrag von Professor Wiepking-Jürgensmann anläßlich der Festversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur in Hamburg am 29. 6. 1935

Wenn der Mensch das entwickelste Lebewesen ist, so dürfen wir nicht vergessen, daß die Pflanze ihn schuf, die ihn noch heute mittelbar oder unmittelbar ernährt und kleidet. Die Pflanze kann ohne den Menschen leben, der Mensch aber ist in seiner Lebensmöglichkeit an die Pflanze gebunden. Im Wissen vom Leben des Menschen und vom Leben der Pflanze ist auch der Wissenschaft noch manches unbekannt und soviel wir auch lernen, forschen und erleben, um so tiefgläubiger werden wir. Das Leben und die Schöpfung ist höher als alle Vernunft, und die Wissenschaft um diese Dinge ist unerschöpflich. Wir können noch immer nicht einen einzigen Grashalm konstruieren. Friedrich der Große, der oft Verkannte und als Atheist Verschrieene, griff im hohen Alter gegen den Baron Holbach und gegen die damaligen Materialisten zur Feder und sagte:

„Die ganze Welt beweise, daß ihre Ordnung das Werk eines intelligenten Wesens sei, man brauche nur die Augen zu öffnen, um sich davon zu überzeugen, und wenn die Natur im Menschen ein vernünftiges Wesen hervorgebracht habe, so müsse sie selbst noch unendlich viel vernünftiger sein als er, da sie ihm doch keine Eigenschaften mitgeteilt haben könne, die ihr selbst fehlen. Wenn das Denken eine Folge unserer Organisation sei, so müsse die Natur, die unendlich viel vernünftiger sei als der Mensch, das Denken im höchsten Grade der Vollendung besitzen. Eine blinde Natur könnte auch mit Hilfe der Bewegung nur Unordnung hervorbringen, aber niemals bestimmte Ziele erreichen und Meisterstücke schaffen, die unseren Verstand im unendlich Kleinen wie im unendlich Großen zur Bewunderung zwingen. Woher die Intelligenz, die den Menschen über alle anderen Geschöpfe erhebt und die Schwäche seiner körperlichen Organisation ausgleicht, woher der wunderbar zweckmäßige Bau des tierischen Leibes? Kann alles dieses das Werk einer vernunftlosen Ursache sein, die die bewunderungswürdigsten Dinge hervorbringen müßte, ohne etwas davon zu wissen? Das Auge einer Milbe, ein Grashalm genügen, um die Weisheit ihres Urhebers zu beweisen."

Der Mensch und die Pflanze sind unlösbar gebunden

an den Mutterboden und an das Vaterland. Ein gleicher Mutterboden und ein gleiches Vaterland ergeben die harmonische Lebensgemeinschaft zwischen den Menschen und den Pflanzen. Sie bilden eine Einheit, die Landschaften formt und zum Antlitz verklärt. Stärker, als wir es erfüllen können, sind Menschen und Pflanzen, Glieder der gleichen göttlichen Ordnung. Auch wir Menschen wurzeln und haften im Mutterboden der Heimat und des Vaterlandes. Die Luft und das Wasser, der Boden und das Klima sind uns gemein und die gleiche Umgebungswelt schafft gleiche Voraussetzungen in der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt.

Gewiß können wir Pflanzen und Menschen in ferne Länder verpflanzen, doch immer schafft die neue und fremde Umwelt neue Formen in jeglicher Kreatur. Gewiß geht auch in der Biologie der Pflanzen und der Menschen kein Blutstropfen, kein Hormon und kein Zellkern verloren; denn unkräftig wie am ersten Tage formt der Schöpfer aller Dinge nach seinem Willen und nach seinem Geiste. Wenn wir uns bemühen, diesem Geiste zu folgen, dann erkennen wir, daß eine der unerbittlichsten Lehren von der Werdung die Lehre von der Mutation ist. Die Natur will wachsen und leben lassen, sie will die unvorstellbar gewaltige biologische Kraft in uns zum Durchbruch, zum Aufbau und zur Vererbung bringen. Das kann die Natur nur, wenn sie die Einzelwesen in eine große harmonische Lebenseinheit eingliedert. Sie paßt daher den Lebenswillen und die Lebensformen der Einzellebewesen der Umwelt an. Dieser Umwelt ist der Mensch in all seinen Lebensmöglichkeiten, seinen Lebensäußerungen, seinem Fühlen und Denken, seiner Arbeit, seiner Schöpfungskraft und seiner Seele bedingungslos unterworfen.

Das wußten und fühlten alle großen Naturvölker. Erst das Maschinenzeitalter ließ es uns vergessen, weil wir in den naturfernen Steinwüsten, Fabriken und Kaufläden keine Einsicht mehr nahmen oder nehmen konnten in den Kreislauf der Natur. Wir waren naturfremd geworden und verloren damit unsere wertvollsten geistigen Güter. Unseren Vorfahren, den Indogermanen, stand die Pflanze besonders nahe. Das höchste und heiligste Symbol aller indogermanischen Völker war der Lebensbaum, der Mittler zwischen Gott und der Welt und den Menschen, das Symbol der Naturgewalt, der Frucht und der Schönheit. Vom Gilgamesch-Epos und den Lebensbäumen der frühen indogermanischen Völker des Orients über die Weltesche der Germanen bis zu den großen Epen unseres frühen Mittelalters haben wir immer das hohe Lied des Baumes und der Landschaft und des Waldwebens gesungen. Die Lieder und Sagen von Parsival, den Nibelungen, von Gudrun und von Beowulf atmen den Geist des Waldes. Die großen Werke germanischer Schriftsteller der letzten Jahrhunderte wurzelten noch tief im Schoße der heimatlichen Landschaft und der Gefühle des Volkes, die dieser Landschaft entsprangen. Shakespeare und Goethe, Byron, Scott, Keller und Storm, ebenso wie Händel, Bach und Beethoven, Schubert, Wagner, Grieg und Brahms schöpften ihre Kraft aus der Landschaft und der Vorstellungswelt, die ihnen die weite, große, unendlich erhabene germanische Gesamtlandschaft vom Fels zum Meer, vom Walde bis zur Meeresbrandung und unabhängig von Staatenbildungen vermittelte. Die gotische Welt wurzelt wie ein großer herrlicher Wald in germanischen Landen, und die Besten unserer Zeichner und Maler schufen unvergängliche Werke deutscher Landschaften und deutscher Bäume.

Verehrung der Natur

Die breite Masse des Volkes lebte Jahrtausende lang in einer gewachsenen und harmonischen Landschaft und die Bürger der Stadt lebten eintausend Jahre lang in Bürgergärten vor den Toren der Städte. Hier entstanden unsere schönsten und ergreifendsten Volkslieder. Sie singen von der Heckenrose, vom Lindenbaum, vom Mühlenbach, von Heide, Wald und Flur und Feld, und mit dem Verschwinden der Bürgergärten vor den Toren verloren wir das Lied, verloren wir die Kunst, die Freude und das harmonische schöpferische Gestalten unserer Umwelt und unserer Wirtschaft.

Zur Umwelt gehört auch die Tierwelt. Unsere Vorfahren hatten ein unendlich feines Einfühlungsvermögen in die sie umgebende Tierwelt. Das treue tapfere Pferd Wotans kehrt in allen Sagen unseres Kulturkreises wieder und mit unendlicher Liebe und Sorgfalt bildeten schon die frühesten Kulturen unseres Volkes Tierbilder auf Haus- und Kulturgerät. Wald und Hain, Moor, Flur und Aue sind mit Tieren erfüllt, die denken, fühlen und sprechen und als schöpfungsverwandte Wesen gelten. Die Liebe zum Tier ist einer der köstlichsten Belege wahrhafter deutscher Kultur, die wesentlich älter ist, als mancher außerhalb der Stammesgrenzen sich das vorzustellen vermag. Die Geschichte von Reinicke Fuchs konnte nur auf germanischem Boden entstehen, und lieber als jedem anderen Volk der Welt sind uns die Vögel, deren Gesang unsere Seele zum Himmel erhebt.

Ein freies und stolzes Menschentum kann nur in einer freien und großen Landschaft erwachsen, in einer Umwelt, die Gott schuf und die der Mensch zum Antlitz verklärte. Aus der gewesenen Urlandschaft schuf der germanische Mensch seine Kulturlandschaft, seine Stammesheimat, und welches Land ist schöner als das Land der Stammeslandschaften, unser Deutschland? Wohl bietet die Erde an vielen Orten bessere Lebensmöglichkeiten für Menschen und Pflanzen, aber wo ist, wenn wir die alten Bauernvölker Ostasiens ausnehmen, in treuerer Liebe der Mutterboden bereitet und wo sind die Pflanzen seit vielen tausend Jahren mit heiligerer Verehrung gepflanzt und gepflegt als in unseren Stammlanden?

Blut und Boden — die untrennbare Einheit

Blut und Boden, Bauern und Bäume, Bauern und Landschaften sind untrennbar gebundene Einheiten, in sich organisch so fest gefügt, daß keine teuflische Macht sie brechen kann. Nur dort ist die dem Bauern und dem Volksstamm eigene Kulturlandschaft vernichtet, wo bodenfremde oder dem Boden entfremdete Menschen ihre Bedürfnisse in Gestalt von übergroßen Städten, Fabriken, Erdgruben, Steinhäuden, Straßen oder Kanälen der Landschaft aufzwangen. Hier, in der Hauptstadt des niederdeutschen Raumes, werde ich besonderes Verständnis dafür finden, wie stark die Pflanze und die Landschaft und der Mensch organisch gebunden ist, wenn ich darauf hinweise, daß aus dem niederdeutschen Raum ein unendlich großer Teil der Erdoberfläche gesiedelt wurde mit unserem Geiste, mit unserem Blute und mit unseren Vorstellungen von der uns eigenen Landschaftswelt, die gleichbedeutend ist mit unserer Vorstellungswelt überhaupt. **Wir glauben an die Pflanze, wir glauben an die durchgeistigte Kulturlandschaft, wir glauben an das Antlitz und die Seele der Landschaft.** Aus unseren Landschaftsräumen gingen unsere Vorväter über den Rhein, nach England, nach Neu-England, nach den Vereinigten Staaten und nach Kanada, nach Neuseeland, nach Australien und nach Südafrika. Wohin wir auch gingen, wir nahmen unsere Pflanzen und unsere Tierwelt mit und gaben den neu eroberten Landstrichen das Gesicht einer Landschaft, das in uns schlummert seit urewigen Zeiten. Kunstrichtungen und Theorien der Kulturtechnik und der Wirtschaftsbedürfnisse konnten die Vorstellungswelt von unserer Glaubensheimat nicht verändern. Immer wieder bricht aus unserem Blut die Liebe zur Pflanze und zur Landschaft hindurch, und je ernster wir forschen, und je stärker wir uns bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen, um so mehr müssen wir erkennen, daß das Gefühl für eine harmonische Landschaft und daß das

Verwandtschaftsgefühl zu den Pflanzen

zu den biologischen Gesetzen unseres Selbst gehört. So wie es bei den Niedersachsen war, so war und ist es auch bei den anderen alten deutschen Stämmen. Die Schwaben wanderten weit in die Lande hinaus, und auch sie nahmen die alten Kulturgüter mit sich. In Palästina schufen sie in ihren Siedlungen sich die Vorstellungswelt schwäbischer Landschaftsbilder. Das gleiche taten sie in Ungarn, Rumänien und Rußland, in Südamerika und überall dort, wo sie ihre Schöpferkraft an einer Landschaft anwenden konnten.

Bei der raschen Entwicklung der Technik und des Verkehrswesens hatte die Vernichtung der aus dem Volke gewachsenen Landschaftsgestaltung eine ungeahnte Geschwindigkeitssteigerung angenommen. Wir liefen Gefahr, daß der Charakter der ursprünglichen deutschen Landschaft völlig verschwand. Damit wäre nicht nur die Aesthetik der Landschaft und der ansprechende Reiz derselben und das beglückende Wohlbehagen in der Landschaft vernichtet, sondern auch die Ursprungskraft des Volkes wäre damit gebrochen worden. **Volk und Landschaft sind mehr als wir es ahnen, sie sind so starke Triebkräfte des Menschengeschlechtes, daß ein Verlust oder ein Verzicht auf diese ein unaufhaltsamer Verfall der Schöpferkraft des Menschen und damit seine Auslöschung, seine Vernichtung bedeuten würde.** Gewiß müssen wir mit dem eng gewordenen Raum des deutschen Landes nach dem Versailler Vertrage geizen, gewiß müssen wir die berechtigten Ansprüche, die Verkehr und Technik stellen, befriedigen, aber wir würden ein Verbrechen am Volke und an der Ursprungskraft des Volkes begehen, wenn wir nicht rücksichtslos den Geist der Landschaft bei allen Gestaltungsfragen erhalten, weiter pflegen, vergeistigen und veredeln. **Seit rund 100 Jahren kämpfen die Gärtner für die Rückgewinnung der deutschen Landschaft, des deutschen Gartens und der deutschen Pflanze.** Zunächst mögen es rein ethische Gefühle gewesen sein, die den Gärtner veranlaßten, sein Glück und seine Freude, die er in der Landschaft, in seinem Garten und in seinen Pflanzen fand, seinen Mitbürgern teilhaftig werden zu lassen. Mit der Zeit jedoch entstand eine tatkräftige Bewegung, die bewußt und in Reaktion gegen eine einseitige materialistische Kulturauffassung kämpfte. **Der Gartengestalter verstand, daß man mit Eisen und Kohle, mit Landes- und Industrie-Produkten Handel treiben konnte, er verstand aber nicht, daß man mit dem Körper und der Seele der Menschen und damit mit den Menschen selbst Handel trieb. Die großen Gärtner wurden Sozialisten der Tat, die die klare Ueberzeugung gewannen, daß mit der Entfernung vom Boden und von der Landschaft das Volk körperlich und geistig verkommen müsse.** Die Lebensleistung eines Peter Josef Lenné hat Menschengenerationen vom Untergange errettet und die Lebensleistung unseres verstorbenen Freundes Encke wird ebenfalls große Auswirkungen nach dieser Richtung haben. Je stärker die deutsche Wirtschaft und das deutsche geistige Leben sich von dem ur-

(Schluß Seite 10)

Schönheit der Arbeit

Das Dritte Reich kennt eine grundsätzlich andere und neue Einstellung zur Arbeit als die Vertreter der vergangenen liberalen Epoche. Allein die Tatsache, daß im nationalsozialistischen Staat nicht mehr 7 Millionen Arbeitslose stempeln müssen, sondern der größte Teil derselben in kürzester Zeit in den Arbeitsprozeß eingegliedert wurde und der Rest recht bald folgen wird, läßt erkennen, welche hohe Bedeutung man ihr zumißt. Arbeit ist heute nicht mehr lediglich Verdienstquelle, das mühsame Arbeitenmüssen zur Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern Dienst an der Nation.

Der Begriff der Arbeit ist im nationalsozialistischen Staat also ein grundsätzlich anderer geworden. Es ist daher kein Wunder, daß auch der Arbeiter selbst anders gewertet wird. Er ist nicht mehr Lohnsklave, Werkzeug zur Erzeugung eines möglichst hohen Gewinnes des Betriebsinhabers, oft sogar ein Ausgestoßener aus der Volksgemeinschaft, sondern Mitkämpfer zur Erhaltung und dem Ausbau des Betriebes, Kamerad der Arbeit, Volksgenosse. Durch diese neue Wertung der Arbeit und desjenigen, der sie tagaus, tagein verrichtet, ist auch die Verpflichtung entstanden, diesem Volksgenossen zu zeigen, daß er einer der Unsrigen ist. Deshalb ist es — Standesunterschiede haben bei uns keine Daseinsberechtigung mehr — selbstverständlich, daß wir ihn gerade während der Zeit, wenn er den Dienst an der Nation, am Betrieb tut, als Mensch und Kameraden würdigen und nicht als Arbeitstier

Im Innern des Blattes:

„Blumenzwiebelbezug aus Holland"

behandeln, wie dies vielfach geschehen ist und da und dort leider auch heute noch geschieht. Diese Selbstverständlichkeit der Arbeitskameradschaft von Betriebsführer und Gefolgschaft schließt auch die „Schönheit der Arbeit" ein; denn sie ist ein Bestandteil des Lohnes.

„Schönheit der Arbeit" — wo wir doch fast immer in Gottes freier und schöner Natur unserer Arbeit nachgehen, ja uns sogar mit den Schönheiten derselben immer wieder beschäftigen? Was hat sie im Gartenbau für eine Berechtigung; denn unsere Arbeit ist doch schon schön? Gewiß ist sie es vielfach; ein Blick in die oft kaum menschenwürdigen Gehilfenwohnungen, auf die manchmal noch so minderwertige Kost und die oft zu geringe Entlohnung wird uns sagen, daß hier durchaus noch nicht überall alles in Ordnung ist. Gewiß gibt es auch im Gartenbau eine große Anzahl Betriebe, in der die Gefolgschaft sozial, ja echt nationalsozialistisch behandelt wird. Aber wie viele sind es leider noch, wo dies nicht so ist? Dort hat das Wort „Schönheit der Arbeit" seine Berechtigung. Trotzdem wird mancher der hier in Frage kommenden Betriebsinhaber sagen, daß eine Aenderung der Verhältnisse gerade bei ihm unmöglich ist. Hier hat das Sprichwort Gültigkeit: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg." Schon mit geringen Mitteln läßt sich die zertrümmerte Fensterscheibe in der Gehilfenwohnung wieder herstellen, bessere hygienische Einrichtungen schaffen — ja, auch eine Aufbesserung des bisher zu schlechten Lohnes ist durchaus möglich und unbedingt notwendig!

Eine Voraussetzung muß von diesen Berufskameraden allerdings erfüllt werden — Umdenken, Umlernen. Der Betriebsführer, der auf dem Standpunkt steht, daß die vorhandene Wohnung, der Lohn noch längst genügen, der der Ansicht ist, daß auch das Geringste für seine Kameraden der Arbeit längst gut genug ist, der wird die Notwendigkeit einer Aenderung natürlich nicht einsehen wollen. Er wird sich darauf berufen, daß es „früher" auch so gegangen ist, er wird zu diesem oder jenem Entschuldigungen finden und eine Aenderung dieser Mißverhältnisse immer wieder hinauszögern.

Das Rad der Zeit ist aber weiter gerollt. Wir wissen heute, daß nur der die Bezeichnung

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.